



Nr. 138.

Mittwoch, den 8. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

(Fortsetzung.)

Ein fürchterlicher Fluch entfuhr Steinburgs Lippen, so fürchterlich, daß Claudia schnell ihre Taktik änderte und die Episode zwischen Mark und Iris nicht weiter betonte. Sie fürchtete wirklich, daß Rudolf, wenn sie spräche, sie mit seinen schmalen, sehnigen Händen erdrosseln würde.

„Wir dürfen ihr keinen Vorwurf machen, — was wagt so ein armes, namenloses Mädchen nicht, um Fürstin zu werden?“

Tiefes Schweigen trat ein, nachdem Claudia die verhängnisvollen Worte gesprochen hatte. Steinburg stand niedergeschmettert da, keines Wortes, keines klaren Gedankes fähig in dem Uebermaß seines Schmerzes. Immer hatte er das Geheimnisvolle gesucht, das Iris umgab, und nun wurde es ihm so schonungslos enthüllt.

Er erbehte, als er sich der Frau wieder zuwandte, die so ruchlos in sein Leben eingriff.

„Sie sind sich dessen wohl bewußt, was Sie damit sagen und haben vollkräftige Beweise dafür; sonst müßte ich annehmen, daß nur kleinliche Eifersucht und blinder Haß gegen Iris Ihnen diese Worte in den Mund legen.“

„Sprechen Sie doch nicht so mit mir,“ bat Claudia leise und sanft. „Was können Sie mir vorwerfen? Gaben Sie mir je Gelegenheit, offen mit Ihnen zu reden? Ich legte meinen ganzen Stolz beiseite, bat und flehte, Sie möchten zu mir kommen, aber Sie kamen nicht! Achlos warfen Sie die kleinen Warnungen einer treuen Freundin in den Wind. Und jetzt komme ich — leider spät, um das an Ihnen begangene Unrecht wieder gut zu machen, um Ihnen aufrichtig zu sagen, wie die Sachen stehen, und Sie empfangen mich so! Nun gut, es sei, ich will gehen und Sie können weiter leben in Ihrem Paradiese, dem Paradiese eines unwissenden Toren, von meiner Schwester belogen, von dem Weibe, das vorgibt, Sie zu lieben und von meinem Manne betrogen. Wenn ich ein Mann wäre, Rudolf,“ fügte sie zähneknirschend bei, „ich würde lieber alles wissen, was mir droht.“

Bei diesen Worten ging sie rasch der Türe zu; ihre fest geschlossenen Lippen drückten unsägliche Verachtung aus. Sie hatte die Türe noch nicht erreicht, als er sie zurückrief mit so heiserer, gänzlich veränderter Stimme, daß sie sie kaum erkannte.

„Bleiben Sie!“

Claudia hielt die Türklinke noch mit der Hand umflammt.

„Wenn ich bleiben soll, müssen Sie sich meine Bedingungen gefallen lassen!“

Sie fühlte, daß sie jetzt die Oberhand hatte und war gesonnen, ihre Macht unbarmherzig zu gebrauchen. Es war

(Nachdruck verboten.)

Ihr eine wahre Wonne, zu sehen, wie er unter ihren Worten litt, wie seine Büge hart und eisen wurden bei dem Ringen um Selbstbeherrschung. Unter den Qualen, die er jetzt erduldet, würde das stolze Mädchen, das getragt hatte, ihr zu trosten, später doppelt leiden.

„Kommen Sie zurück, ich gehe auf Ihre Bedingungen ein. Ich bin in Ihrer Gewalt, Madame, und Sie wissen es.“

„Aber mein lieber Prinz,“ sagte sie, langsam die Hand von der Türklinke lösend und das Zimmer durchquerend, „warum betrachten Sie mich denn als so bittere Feindin? Ich bin doch eigentlich die einzige, die Ihnen in diesem Falle aufrichtig entgegengekommen ist.“

Es lag fürchterliche Wahrheit in diesen Worten und sie füllte Steinburgs Herz mit schwerem Bangen. Die grausame, herzlose Frau war bereit, so schlecht sie auch sonst war, offen und aufrichtig gegen ihn zu sein, während es der vornehmen, edlen Lady Bellingham und dem Mädchen, das er anbetete, vorbehalten geblieben war, ihn absichtlich in Unwissenheit gelassen zu haben.

„Lady Desmont,“ sagte er mit eisiger Kälte, „haben Sie die Güte, zur Sache selbst zu kommen und mir zu sagen, warum Sie auf diese Weise von Iris sprachen. Ich bin auf alles gefaßt; es ist besser — ich stimme darin mit Ihnen überein — wenn Sie mir nichts verschweigen.“

„Was hat Ihnen meine Schwester Moira von Iris mitgeteilt?“

„Sie sagte mir, daß Iris Familie mit der Ihrigen entfernt verwandt sei.“

„Das ist gänzlich falsch,“ rief Claudia.

„Wie? Sie wollen doch nicht sagen, daß Lady Bellingham mich belogen hat?“

„Ich will damit sagen, daß meine heiligmäßige Schwester sich nicht scheut, den Sachverhalt in falschem Lichte darzustellen, wenn es ihrem Zwecke dienlich ist, und der war diesmal eine Verbindung zwischen Ihnen und Iris herbeizuführen. Sagen Sie mir, Rudolf, ist es Ihnen denn nie aufgefallen, daß man das Mädchen von mir, ihrer gesetzlichen Beschützerin, fern hielt und die Heirat so eilig betrieb? Wer kam zu Ihnen? Mark vermutlich?“

„Ja.“

„Mark, mein eigener Mann, und mir sagte man keine Silbe davon. Ich wiederhole es, es war eine Falle und ich finde dieses unverantwortliche Vorgehen schamlos.“

„Also ist Iris nicht mit Ihnen verwandt?“

„Nicht im geringsten.“

„Und wer sind die Coventrys?“

„Coventry ist ein Name, den meine Mutter für das

keine hergelaufene Ding wählte, das sie mir als Vermächtnis hinterließ."

"Wie lautet ihr wirklicher Name?"

"Ich ahne es nicht; wir wissen bis zum heutigen Tage nicht, ob sie das Recht auf irgend einen Namen hat."

"Allmächtiger Gott!"

Der Schlag war zu plötzlich, zermalmend, überwältigend! Steinburg bäumte sich dagegen auf, diesen Worten Glauben zu schenken.

"Haben Sie Beweise für Ihre Behauptung?" fragte er, ihr sein totenblaßes, verzerrtes Gesicht zuwendend. "Sie sagen, daß Lady Bellingham mich belogen hat, diese kann das selbe von Ihnen behaupten. Wem soll ich da glauben?"

"Lesen Sie!" sagte Claudia, ihm das kostbare Blatt reichend, das sie während der ganzen Konversation krampfhaft fest gehalten hatte. Ich habe andere in meinem Besitze, aber dies eine wird Ihnen genügender Beweis dafür sein, daß ich nicht lüge."

Rudolf griff hastig nach dem Papier und hielt es in seinen zitternden Händen. Es war der Brief der alten Lady Bellingham an die Kinderfrau. Als beredter, beweiskräftiger Zeuge aus jenen längst verschwundenen Jahren zeigte er dem Manne nur zu deutlich, daß Claudia die Wahrheit gesprochen hatte. Jene längst verstummten Lippen hatten sicher nicht gelogen, wenn sie von dem „armen, armen Kinde“ sprachen.

"Das ist also alles, was Sie wissen?" Rudolf knirschte vor Wut mit den Zähnen.

"Alles, ich schwöre es."

"Ich bin schmachvoll behandelt worden," begann er, schwieg aber sofort, als Lady Bellingham eintrat; bestürzt, benommen blickte sie von einem zum andern.

"Rudolf, Sie müssen sich eilen; Sie versäumen sonst den Zug. Was gibt es?" fragte sie, den unheilvollen Ausdruck beider bemerkend. Ist irgend etwas vorgefallen? Claudia, was hast du ihm gesagt?"

"Die Wahrheit!" zischte Claudia, die volle Wahrheit, welche du und mein dir lächerlich und blind ergebenen Gatte ihm vorenthielt!"

Steinburg wehrte ihr ab, als wollte er sie gleich einem bissigen Hunde beiseite schieben. Er reichte Moira den Brief; diese las ihn schweigend. Dann blickte sie Claudia an. "O du schändliches Weib, was hast du getan?"

"Rudolf," wandte sie sich an den Prinzen, "ich ahnte nichts von diesem Briefe, und doch stehe ich beschämt vor Ihnen. Ich wußte nichts, konnte mich also selbst betrügen mit der Hoffnung, daß alles in schönster Ordnung sei, und doch war es unrecht von mir, ich hätte Ihnen meine geheimen Besirakungen mitteilen sollen, auch wenn Iris' Glück dadurch zu schanden geworden wäre. Können Sie mir verzeihen?"

"Nein, das kann ich nicht, Lady Bellingham; der Schlag war zu vernichtend! Lady Desmond, so grausam und leidenschaftlich sie auch sein mag, war wenigstens nicht falsch und hinterlistig gegen mich!"

"O, was sollen wir tun?" schluchzte Lady Bellingham, um deren Fassung es nun geschehen war. "Brechen sie ihr nicht das Herz, Rudolf!"

"Ich überlege soeben, ob ich überhaupt mit ihr leben kann. Wenn ich mich von ihr trenne, dann muß es hier und sofort geschehen, und Sie hätten kein Recht, mir auch nur den leisesten Vorwurf zu machen. Natürlich würde ich alle Schuld auf mich nehmen und ihr eine große Rente aussetzen."

Claudia jubelte innerlich; sie lächelte, als diese autokratischen Worte fielen, langsam, eines nach dem andern, als würden sie ihm durch eine unbezwingliche Macht abgerungen. Moira Bellingham ergriff seine Hand.

"Bedenken Sie, was Sie tun, Prinz Steinburg! Sie liebt Sie innig, sie hat mir alles, alles anvertraut, ich konnte in die Tiefen ihres Herzens blicken. Sie ist vornehm in jedem Gedanken, in jedem Gefühl! Sie wird Ihnen eine edle, mangellose Gattin sein, wenn Sie es über sich gewinnen, die Vergangenheit vergessen zu wollen. Und wer sagt Ihnen denn, daß sie wirklich von so niedriger Ge-

burt ist, wie wir annehmen? Wollen Sie nicht warten und ernst mit sich zu Räte gehen, ehe Sie einen Schritt unternehmen, der ihr Glück für immer vernichtet und ihr Demütigungen einträgt, die ihre stolze Natur nicht ertragen könnte. Nicht nur ihr Glück, nein, auch ihr Leben steht auf dem Spiele. Ich beschwöre Sie, überlegen Sie ruhig, erwägen Sie alles, ehe Sie einen vorläufigen, unwiderruflichen Entschluß fassen. Für alle Fälle, sollten Sie sich wirklich von ihr trennen wollen, möchte ich Ihnen mitteilen, daß sie weder freudlos, noch verlassen sein wird. Mein Haus ist ihr Heim, so lange ich lebe, und nach meinem Tode wird sie die Erbin meines Vermögens sein. Wenn ihr durch meiner toten Mutter Schweigen Unrecht geschah, so ist es an mir, dem Haupt der Familie, das wieder gutzumachen, und ich will es auch. Ich will mein ganzes Leben dafür opfern und alles, was ich besitze, um die Schuld zu sühnen, die ich an Iris beging, indem ich die Verbindung mit Ihnen begünstigte."

Noch aufgerichtet stand sie vor dem Prinzen und schaute ihm fest ins Auge, schön und unwiderstehlich in ihrer warmen, großmütigen Verteidigung seiner Frau; Steinburg zollte ihr in seinem Herzen unwillkürlich ehrerbietige Bewunderung. Mehr noch, er gehorchte ihrem Räte, reißliche Ueberlegung einem definitiven Entschluß vorgehen zu lassen. Steif und unbeweglich stand er da, seine schönen Züge schienen aus Marmor gemeißelt, während er diese Lebensfrage erwog. Nahm er Iris als seine Gattin aus diesem Hause mit fort, dann konnte er sie später nicht mehr verstoßen. Hier und jetzt mußte der Würfel fallen.

Ihm zur Seite standen die beiden Frauen, zwei Anwälten gleich, die für und gegen die Sache sprachen, die er überlegte. Das Schweigen war drückend und beängstigend und beklemmte Moiras Herz wie eine schwüle, sturmdrohende Atmosphäre.

Plötzlich öffnete sich die Türe und Iris trat ein, noch in ihrem Brautgewande.

Sie stand auf der Schwelle. Ein guter Geist hieß sie schweigen; stumm blickte sie von einem zum andern; sie fühlte sofort, daß sich hier Wichtiges ereignet hatte, daß ihr Geschick — wie und warum ahnte sie nicht — hier erwogen wurde.

Ihre Augen schweiften von Claudia zu Moira und ruhten schließlich auf ihrem jungen Gatten, von dem sie nicht mehr wich, bis sie endlich seinem Blicken begegneten.

Es war ein verhängnisvoller, banger Augenblick; Moira schlug das Herz zum Berstpringen, sie wußte, daß seine ersten Worte über beider Geschick entscheiden würden.

Endlich, endlich nach langem Schweigen bot Steinburg Iris die Hand. "Komm," sagte er, "es ist schon spät, wir müssen uns beeilen."

XXVIII.

Gleich bis in die Lippen, bang erzitternd nahte Iris ihrem Gatten.

"Ja, ich will mich umkleiden," sagte sie, zögerte aber noch einen Augenblick, und schaute, wie Hilfe heischend, auf jene Frau, auf deren edles Herz sie so oft bauen konnte. Lady Bellingham beantwortete diese stumme, rührende Bitte, indem sie einen Schritt vortrat, Iris' Hand ergriff, schützend den Arm um sie legte und sie aus dem Zimmer, die Treppe hinauf, in ihre eigenen Gemächer führte.

Kein Wort wurde auf dem Wege zwischen den beiden Frauen gewechselt. Erst als das geräumige Zimmer erreicht war, in dem Iris' Reisetruhe ausgebreitet lag, und Moira die hier wartende Jungfer entlassen hatte, schloß sie die junge Frau in die Arme und streichelte mit liebender Hand die dunklen Locken, die schwer in die Stirne fielen.

"Arme kleine Prinzessin! Sie beginnen die Fahrt bei rauher, stürmischer See; aber fürchten Sie sich nicht, es wird gut enden."

Iris begnügte sich damit nicht.

"Bitte, sagen Sie mir alles, was vorgefallen ist!" sagte sie beschwörend. "Als ich das Zimmer betrat und alle so ernst dastanden und ich ihre Züge sah", — sie erbehte —, da fühlte ich, daß sich etwas Furchterliches ereignet habe. Liebe, liebe Lady Bellingham", fuhr sie in wildester Auf-

regung fort, „Sie dürfen mir nichts mehr verschweigen, Sie müssen mir alles sagen.“

Maira blinnte ihr zärtlich in die Augen — diese reinen Augen, der Spiegel ihrer Unschuld, den sie nun leider trüben mußte.

„Vielleicht habe ich wieder unrecht, aber es ist besser, wenn Sie erfahren, was dort unten vorgegangen ist. Rudolfs Liebe wurde auf eine harte Probe gestellt, und er bestand sie glänzend; aber allerlei Wunden hinterlassen Narben und Sie müssen viel Geduld mit ihm haben.“

„Was war es?“ fragte Zris wieder.

„Sind Sie wirklich imstande, es zu vernehmen?“ fragte Maira zögernd, die den Weg ihrer Pflicht nicht klar vor sich sah. Zris war so feinfühlernd und vornehm; mit Besorgnis blinnte Maira auf das zarte, durchgeistigte Gesichtchen; würde das arme Kind nicht unter der Wucht dieses vernichtenden Schlages zusammenbrechen?

„Ja, ich kann alles hören, Lady Bellingham, und ich bitte Sie, es mir so rasch, als möglich zu sagen, ehe man mich holt.“

Maira Bellingham zog das Mädchen zu sich auf das Sofa und erzählte ihm dann klar und deutlich, was sich zugetragen hatte. Aus dem seltsamen Ausleuchten von Zris' Augen sah sie, daß jene die Sachlage erfaßt hatte. In fieberhafter Aufregung hielt sie die Hände verschlungen, dann löste sie sie wieder und schlug den Draufschleier zurück, als ob sie darunter ersticke.

„Oh!“ rief sie voll Verzweiflung, „warum lachen Sie es zu, daß er mich heiratete?“

Es war ein schmerzlicher, trostloser Aufschrei, der aus der Liebe ihres Herzens kam. Sie erschauerte und ihrer Seele bemächtigte sich eine tiefe Mutlosigkeit, wenn sie an den stolzen Sinn ihres Gatten dachte, der unter der Demütigung, die sie ihm unbewußt auferzungen hatte, Folterqualen erdulden mußte. Sie kannte diese hochmüthige Natur, die von nun an immer Kränkungen da suchen würde, wo sie nicht beabsichtigt waren. Dieses ähndende Gift würde fortgesetzt an seiner Seele nagen und das Leben ihnen zur Qual werden, vor der auch sie zurückbebt.

Lady Bellingham hatte ihr nichts verborgen. Denn sie war der Ansicht, da nur durch volle Aufrichtigkeit Zris' Glück gesichert werden könnte. Aber sie zwang dem Mädchen das halbe Versprechen ab, mit Steinburg — vorläufig wenigstens — über die Sache nicht zu sprechen.

Und allmählich entloste ihr Zris durch ihre bangen, zitternden Fragen den ganzen Hergang unten in Moires Boudoir; diese verhehlte ihr auch Rudolfs Entsetzen nicht, seinen Born, wie auch seinen Entschluß, sich von ihr zu trennen, in dem er erst durch Zris Eintritt wartend geworden war. Bei dieser schrecklichen Mitteilung — vor kaum zwei Stunden erst waren die bindenden, heiligen Worte gesprochen worden — stieß Zris einen Schrei des Entsetzens aus.

„Es liegt ein böser Fluch auf mir.“

Wie eine schöne, entthronte Königin war sie, dachte Maira, so lieblich und würdevoll in ihrem Unglück, wie in den Tagen des Glücks. So mochte Marie Antoinette vor dem rasenden Pöbel gestanden haben, der nach ihrem Blute lechzte.

Maira konnte diesen schmerzlichen Ausdruck voll tiefen Wehens nicht ertragen.

„Er hätte es nie getan, Zris. Nur ein Blick auf Sie und alle grausamen Vorjäger wären verslogen wie Spreu im Wind. Danken Sie dem Himmel, daß Sie in diesem Augenblick kamen! Lassen Sie Mut und seien Sie tapfer! Ihre Zukunft ist nicht hoffnungslos. Kommen Sie“, fuhr sie fort, Zris mit sanfter Gewalt vor den Spiegel ziehend und triumphierend auf das Bild weisend, das im Glase erstarrte: „wo ist der Mann, der solch' ein Wesen verlassen könnte? Ist das ein Weib, das man so ohne weiteres aus seinem Leben streicht? Niemals! Sie sollten Gott für Ihre Schönheit danken und Ihre Feinde mit Verachtung strafen.“

(Fortsetzung folgt.)

Kinder im Lichtluftbad.

Von Nelly Wolfheim.

Wir tun zu wenig, um die Schönheit des menschlichen Körpers zu entwickeln, ja, vielfach verfinstern wir uns, indem wir sie aus Unbedacht zerstören. Mir kam dieser Gedanke wieder, als ich mein erstes Lustbad nahm. Also das ist das „schöne G'fledt“, von dem man sich, beeinflusst durch die Worte klassischer Kunst, eine so ganz, ganz andere Vorstellung gemacht hat? So schaut es aus, wenn die Hüllen fallen, wenn die Toilettenkunst aufhört, ihr Verbergungswerk zu vollbringen! Ich will nur beispielsweise anführen, daß die Hüfte der wenigsten Frauen in einem normalen Zustande sind; Verunstaltungen aller Art, die wohl hauptsächlich durch ungewöhnliches Schuhwerk entstanden sind, rufen einen höchst unästhetischen Anblick hervor. Aber mehr will ich nicht aus der Schule plaudern!

Wir hatten auch ein paar Kinder im Lustbad, und von ihnen will ich erzählen. Sie tummelten sich vergnügt herum, mitten unter uns, und, daß sie sich garnicht um uns Erwachsene kümmerten, daß sie an den im Lustbad herumspazierenden Damen so ganz und garnichts zum Verwundern fanden, daß sie selbst, die teils ohne Bekleidung waren, sich nicht genierten — das beweist die gesunde Instinkte der noch nicht verfinsterten Kleinen. Dem Reinen ist alles rein! Man kann die Kinder an den Anblick des Nackten ruhig gewöhnen, ohne dadurch Schamlosigkeit hervorzurufen.

Die spielenden Mädels, die anfangs ganz zart, nach und nach anfangen, sich in der Sonne zu bräunen, waren ein entzückender Anblick. Für jeden, der Kinder liebt, muß es, ganz abgesehen vom ästhetischen Genuß, eine Freude sein, zu beobachten, wie sich die Kleinen kräftigen durch Spiel und Turnen in schöner Sonne, die die Körperchen ungehindert bestrahlen kann. Wie sich die Muskeln straffen, wie sich die Lungen weiten, und vor allem, von wie hellem Vergnügen die leuchtenden Augen erzählen! So herrlich spielt es sich doch nicht, wenn man in Kleidern ist und so ungehindert kann man sich sonst nie bewegen; denn: Kleide gibt es nicht, und auch keine zerrissenen Sachen, und wird man nah, trocknet es die liebe Sonne wieder. Das reinste Kinderparadies — wie sie dort so im Sande liegen!

Uns Großen macht ja oft das viel Spaß! Und wenn wir Bälle werfen, wenn wir, wie einst in seliger Kinderzeit, in froher Gemeinschaft spielen, werden wir ganz vergnügt und verjüngt. Wenn wir, die fertigen Menschen, von Licht und Luft günstig beeinflusst werden, wieviel mehr müssen dann diese Segenspenden auf die noch in der Entwicklung begriffenen Kinder wirken! Darum Lust-Lichtbäder für die Kleinen! Vielen wird diese Forderung im ersten Moment unaussführbar erscheinen, doch tatsächlich sind die im Wege stehenden Schwierigkeiten oft gar leicht zu überwinden.

Für die auf dem Lande lebenden Familien und für die Städter, die einen Garten zur Verfügung haben, ist die Einrichtung eines Lustbades ziemlich einfach. Ein verschwiegenes, möglichst sonniges Eckchen findet sich da leicht. Ein Bretterzaun oder gespannte Leinwand umgeben den Platz; schöner, weißer Sand, in dem die Kinder liegen und spielen können, wird angefahren, dazugehöriges Spielmaterial (Schuppen, Karten, Gieklannen, Bälle usw.) herbeigeschafft, und Turngeräte werden aufgestellt. Für schwächliche Kinder könnte man einen Liegestuhl oder eine Hängematte besorgen. So ist das Lustbad, das den Kleinen viel frohe Stunden bringen wird und das ihre Gesundheit und Schönheit fördern soll, geschaffen. — Im Notfall bietet eine Veranda, eine Loggia einen, wenn auch bescheidenen Ersatz. Besser jedoch wenig, als nichts! Glücklichweise bräunen ja die Schirnwände (gespannte Tücher, Wandschirme und dergleichen) für Kinder nicht allzu hoch zu sein!

Jüngere Kinder kann man im Sommer überhaupt in ihren Hemdchen oder in einer großen, aber ärmellosen Schürze ungeniert herumlaufen lassen, so daß sie immer und überall im Lustbad sind. Selbst sich im Zimmer bei geöffneten Fenstern herumbewegen ist gesund und bietet einen gewissen Ersatz für Freiluftbäder. Schuhe sollten Kinder, wenn es warm ist, nicht tragen; recht viel barfuß gehen und dranhin zum Schutz der Füße leichte Sandalen! Vor allem gewöhne man sich, den Sonnenschirm als guten Freund zu betrachten. Sonnenschirme dürfen für Kinder nicht existieren; Ronleaux sollten vor den Fenstern der Kinder- und Schlafzimmer nur in Ausnahmefällen — bei übergroßer Hitze — heruntergelassen werden. Je mehr Sonnenstrahlen, die bekanntlich die Luft reinigen, hereinbringen, je besser. Was dadurch anzuviel Wärme hervorgeht, wird, gleich die kühle Nachtlust, welche durch die stets geöffneten Fenster frei eindringen kann, wieder aus.

Luft — Sonne — Wasser sind die größten Feinde der Krankheiten. Wenn wir dafür sorgen, daß diese drei auf die Menschen, besonders aber auf die Kinder, genügend einwirken können, tun wir viel für die kommenden Generationen. Wie weit diese heilsame Idee Fortschritte macht, beweisen die in vielen Städten eingerichteten Luftbädpläze. Vielleicht wird man in späterer Zeit die Turn- und Bewegungsspielfstunden in Kindergärten, Schulen und Erziehungsanstalten im Freien und in Luftbädhemden vornehmen. In Kindergärten, die über einen Garten und Hilfskräfte verfügen, könnte man ganz gut schon heute schwächlichen Kindern den Segen eines Luftbades zugute kommen lassen. Neues wäre freilich damit nicht geschaffen, aber etwas altes, verlorenes würde dann seine Auferstehung feiern: Die Spiele der hellenischen Jugend, die so viel beitrugen, die Schönheit zu entwickeln. Streben wir danach, dem Schönheitsideal näher zu kommen.

Dies und das.

□ **Der Hund mit der Brille.** Im Hyde-Park zu London gab es jüngst eine lustige Sensation. Man sah nämlich eine bekannte Dame der Gesellschaft, die ihren Hund, ein Tier von edlerucht, an der Leine führte. Neu aber war, daß der Hund mit einer goldenen Brille bewaffnet war. Alles amüsierte sich; die Lady aber erklärte auf Befragen, daß Augenlicht ihres armen Vieblings habe sich in jüngster Zeit als geschwächt erwiesen, und so sei sie mit ihm zu einem Augenarzt gegangen der ihm die Brille verordnet habe.

□ **Radium gegen Hautkrankheiten.** Ueber günstige Heilerfolge durch Behandlung mit Radium haben Wickham und Degrais in der Pariser medizinischen Akademie berichtet. Nachdem bereits früher akute Haut- und Gefäßerkrankungen erfolgreich bekämpft worden waren, haben die genannten Forscher nunmehr die Radiumwirkung gegen **Narben** erprobt. Sie haben eine Reihe von Photographien vorgelegt, aus denen ersichtlich ist, daß Narben, die infolge tuberkulöser Prozesse, Verbrennung oder sonstiger Verletzungen entstanden waren, durch Radiumbehandlung entweder vollkommen verschwanden oder doch sehr an Größe abnahmen. Besonders nachdrücklich wurde betont, daß die Behandlung sehr bequem und schmerzlos ist, so daß sie auch bei Kindern ganz zarten Alters angewendet werden kann, und manche Wucherungen, die sonst stärkere therapeutische Eingriffe erheischen, in viel angenehmerer Weise zum Verschwinden gelangen läßt. Das Radium scheint eine selektive Heilwirkung gegen verschiedene Hautübel zu besitzen.

□ **Die Bauschäden am Kölner Dom.** Bei der baulichen Besichtigung des Kölner Domes durch eine Ministerialkommission wurden manche Teile des Baues in einer Verfassung gefunden, welche die gehegten Befürchtungen noch übersteigt, in den Konstruktionsstellen ist aber nirgends die bauliche Sicherheit des Domes gefährdet. Einzelne Gliederungen freilich, namentlich ihr ornamenter Schmuck, sind der Zerstörung verfallen. Ganz seltsam haben neben der natürlichen Verwitterung die eigenartigen durch die Nähe des Bahnhofes bedingten atmosphärischen Einflüsse gewirkt. Bei vielen Zieraten und Gliederungen erscheint die Gesteinshaut erhalten und der Meißelbeslag der Steinmaße ist erkennbar, doch zerbröckelt das Gestein bei der geringsten Berührung. Die Erneuerung der zerstörten Steinhauerarbeiten sind umfangreich. Die Kosten lassen sich nicht annähernd berechnen, sicher ist aber, daß der anfängliche Vorschlag weit überschritten werden wird.

□ **Schiffe im Nebel.** Welch wichtige Dienste die drahtlose Telegraphie der Schifffahrt bei Nebel leistet, bestätigt wiederum folgender Vorfall, über den der Führer des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm II.“ des Norddeutschen Lloyd, Kapitän Cüppers, unterm 30. Juni d. Js. berichtet: „Bei der vorletzten Rückreise des Dampfers „Kaiser Wilhelm II.“ von New York herrschte bei Ansteuerung des englischen Kanals dichter Nebel. Weder Scilly noch Wolf Rock wurden gesichtet, noch wurden die betreffenden Nebelsignale gehört. Als wir bei der Ansteuerung von Vizard das Nebelsignal nicht hören konnten, frag ich telegraphisch dort an und erhielt um 1.32 Uhr nachmittags auf drahtlosem Wege den Bescheid, die die Markonisation auf Vizard unser Dampfspeisenignal ca. 2—3 Seemeilen südlich hörte. Um nun ganz sicher zu gehen, teilte ich der Station mit, ich würde dreimal mit der Dampfspeife blasen und bat, mir den Bescheid zu geben, ob das Signal dort gehört worden wäre. Hierauf antwortete die Station, ich möchte 2 Minuten warten und dann das Signal abgeben. Nachdem dies geschehen war, teilte die Station mir mit, daß sie das Signal ganz deutlich querab vernommen habe. Ich

setzte nun unseren Kurs auf Eddystone und wies die Lloyd-Agentur Plymouth an, die Tender außerhalb des Hafens auf uns warten zu lassen. Um 3.15 Uhr nachmittags vernahmen wir das Nebelsignal von Eddystone an Backbord voraus. Dampfsten langsam weiter und gaben die verabredeten Signale mit der Dampfspeife für die Tender. Um 4.40 Uhr nachmittags hörten wir zum erstenmale die Signale der Tender und gingen vor Anker. Um 4.50 Uhr kamen die Tender längsbeiseit. Wir landeten Passagiere, Post, Gepäck und Kontanten und setzten um 5.35 Uhr nachmittags die Reise fort, ohne Plymouth überhaupt gesehen zu haben.“

□ **Am Pranger.** Eine der entehrendsten Strafen der mittelalterlichen Rechtspflege bestand darin, daß Verbrecher an einen hölzernen Pfahl oder steinernen Pfeiler, den Schandpfahl, der auf öffentlichen Plätzen errichtet war, angebunden wurden und zur öffentlichen Verhöhnung mit ihrer Schande vor aller Welt „prangen“ mußten. Der Pranger ist zwar längst abgeschafft, aber es hat sich der Ausdruck: „Jemanden an den Pranger stellen“ doch erhalten und wird vielfach gebraucht, um die öffentliche Beschimpfung zu bezeichnen, der jemand preisgegeben wird.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 154.

Rätselprüfung:

Daran magst du deines Herzens Güte erproben, ob du von ganzem Gemüte das Gute an deinem Feinde loben kannst.

Silbernrätsel:

Geometrie, Ebersche, Logarithmen, Gobelins, Oberon, Vissalon, Triadne, Nebuladnegar, Desdemona.

Helgolaud.

Begierbild:

Man betrachte das Bild von der linken Seite, so sieht man den Kopf der Figur zwischen Wasser und Baumstamm.

Scherzrätsel:

1. Haß, Gase, 2. Biese, Biesel, 3. Vor — (Vorschlag, Vorsatz, Vorschub, Vorwände, Vortritt)

Wichtige Lösungen schickten ein: Fritz Waldner-Wiesbaden, Lisa Wehmann-Wiesbaden — Frz. Lohse-Wiesbaden — Ed. Gasser-Eppstein — M. Müller-Erbenheim — Aug. Krönung-Limbürg — Ed. Volleneder-Weilburg — Chr. Müller-Gms — Meta Baumann-St. Goarshausen — C. Waldner-Gitville.

Silbernrätsel:

Ob auch der Ersten Heimat trennen
Vom Deutschen Reich die Meereswogen,
Wir drum nicht minder gut sie kennen,
Denn vielfach kommt sie hergezogen.

Wie häufig sehnst du Dich vergebens
Mit opferfähig warmem Herzen,
Im Labyrinth des kalten Lebens
Nach den drei Lekten! Deine Schmerzen,

Wie deine Freuden nur sie finden,
Wenn du gewüßt, in Lieb' und Treue
Ein andres Herz dir zu verbinden,
Daß dir's mit jedem Schlag sich weiche!

Und solche Einheit nimmer trübe
Das Ganze, selbst für Augenblicke;
Wie leicht zurück ein Stachel bliebe,
Gefahren drohend deinem Glücke!

Nebus.



Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Reybold & Franzböhler.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Restamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Restamezeile 100 Pfg. Rabatt nach ausliegendem Tarif.

Nr. 7.

Wiesbaden, 8. Juli

1908.

Landwirtschaftlicher Birnenanbau mit Gerste, Hafer usw.

(Nachdruck verboten.)

Von J. Barfuß.

Der landwirtschaftliche Birnenanbau wird sozusagen noch sehr wenig gepflegt, weil in den meisten Fällen nur der Apfelbaum usw. im landwirtschaftlichen Sinn verwertet wird. Der Birnenanbau kann als landwirtschaftlicher Erwerbszweig noch eine Rolle spielen in ländlichen Kreisen, weil die Birnen zu jenen Obstsorten gehören, die noch als Tafelfrüchte und Wirtschaftsfrüchte Geld einbringen können. Die Birne ist sozusagen auf dem Obstmarkt noch ein Stiefkind, obgleich der Verbrauch der frischen und gedörrten Früchte noch größere Dimensionen annehmen kann. Auch der Birnenwein bürgt sich immer mehr in Deutschland ein. Die frischen Früchte direkt vom Baum oder von dem Lager sind für Jung und Alt gesund und in mancher Beziehung auch nahrhaft. Birnen enthalten nach chemischer Untersuchung etwa: 83,04 Wasser, 0,36 Stickstoffsubstanz, 0,21 freie Säure, 8,28 Faser, 3,54 sonstige säurefreie Stoffe, 4,31 Holzfaser und Kerne, 0,30 Asche. Besehen wir uns den Obstmarkt in Deutschland, so muß konstatiert werden, daß die Birnen fast nur im Winter in den Obstläden der reichen Gutsherrn lagern, aber nicht auf dem Markt dem Volk als Vorratsspeise oder Nahrung angeboten werden. Zweifelsohne ist für den Landwirt hier noch der landwirtschaftliche Betrieb zu berechnen, sofern der Birnenanbau mit Unterfrucht oder Zwischenfrucht zum Gelderwerb oder für den Haushalt betrieben wird. Nach der deutschen Obstbaumzählung sind in der Provinz Sachsen nur halb soviel Birnenbäume gezählt als Apfelbäume. Der Regierungsbezirk Erfurt hat z. B. nur 222.732 Birnenbäume, dagegen aber 530.448 Apfelbäume und sogar 1.228.607 Pflaumen- und Zwischensbäume und 340.815 Kirschbäume. Aus diesem Beispiel ist ersichtlich, daß der Birnenanbau noch wenig gepflegt wird und so ist es in ganz Deutschland. Wenn wir nun den landwirtschaftlichen Birnenanbau ins Auge fassen, so soll gleich mit Nachdruck darauf hingedeutet werden, daß man zunächst vor dem Pflanzen die örtlichen Verhältnisse die Umgebung und auch das Absatzgebiet studiert. Zu nasser, feister, kalter Tonboden ist weniger für den Birnenanbau produktionsfähig, jedoch kann der Boden verbessert werden. Ist zu viel Lonerde in den Bodenschichten, so ist es nichts seltenes, namentlich in nassen Sommern, daß die Birnen rissig werden und für die Konservenfabriken und zum Einmachen untauglich sind. Meistens aber auch sind die Birnen dann schlecht ausgebildet und jene Sorten, die auf dem Lager, also im Keller, ihre Reife bekommen, faulen dann. Immerhin muß die Aufgabe des Obstbauers im landwirtschaftlichen Sinne sein, nicht die allerfeinsten Sorten zu pflanzen, sofern das Grundstück nicht geschützt und der Boden nahrungsarm ist. Die feinen Birnenorten würden nicht vollkommen auswachsen können. Großfrüchtige Tafelbirnen, welche auf dem Markt gesucht und teuer bezahlt sind, gedeihen auf auch auf dem Felde, wenn nicht die Stürme von Norden und Osten zu sehr Zutritt zu den Birnenbäumen haben. Feinere Sorten sind im rauhen Klima empfindlich und im allgemeinen gedeiht der Birnenbaum am besten in mittelschwerem, fruchtbarem, lockeren, tief gründigen Boden und in recht sonniger freier Lage. Feinere Sorten, selbst großfrüchtige Sorten, sind auch vorteilhaft, beispielsweise in geschützter Lage hinter einem Walde oder hinter größere Oekonomiegebäude zu pflanzen. Oft lohnt es sich sogar um feinere Tafelfrüchte, wo guter Boden vorhanden ist, zu erzielen eine Schuttpflanzung

von Tannen oder Bärchen an der Nord- und Ostseite anzulegen, damit die vernichtenden Ost- und Nordwinde und Stürme nicht verheerend wirken können. Der landwirtschaftliche Birnenanbau ist auf ein bauernhaftes Fundament gesetzt, wenn gesunde, kräftige, komisch geformte Obstbäume gepflanzt werden, welche ein reiches Wurzelnetz mit vielen kleinen Faserwurzeln haben und die Krone von Jugend auf leicht gestaltet ist, um im Gleichgewicht mit dem Stamm zu bleiben. Man beziehe die Birnenbäume zum pflanzen möglichst aus demselben Klima, worin die Birnenbäume vegetieren sollen. Nie aber werden Birnenbäume im Felde gedeihlich wachsen, welche aus einer wärmeren Gegend in eine kältere Gegend verpflanzt sind. Diese Birnenbäume stehen jahrelang ohne Fortschritte des Wachstums auf der Stelle und nicht selten zeigen dieselben die Wurzelfäule. Soll der Feldebau der Birnen weit von der Pflanzung entfernt werden, so ist es unbedingt notwendig, grüne Sorten zu wählen, die erst auf dem Lager, also im Keller oder in der Obstkammer, ihre Reife bekommen, da diese auf dem Felde mehr vor Diebstahl geschützt sind. Die grünen Birnen verrotten nicht so leicht Fäulnis und größere Leiste, davon zu pflanzen und nebenbei noch die Unterfrucht resp. Getreide zu zertreten. Der Gelsbeibringend den landwirtschaftlichen Birnenanbau mit Gerste und Hafer betreiben will, der wähle Boden, welcher sowohl für die Birnenbäume wie auch für den Hafer resp. Gerste passend ist. Die Gerste gedeiht am besten in einem lehmigen Sandboden und die meisten Marktbirnenorten gedeihen auch hierin gut, also ist der Gersteanbau mit den Birnen lohnend zu betreiben. Die Gerste und die Birnenbäume haben in trockenen Sommern in dem genannten Boden nicht soviel von der herrschenden Dürre zu leiden als im Sandboden. Braugerste liebt allerdings mehr Lehm- als Sandboden und paart sich daher vorzüglich mit den besseren Winter-Tafelbirnenorten oder Herbst-Tafelbirnenorten, da diese auch neben einer geschützten Lage solchen Boden beanspruchen. In Gegenden, wo große Bierbrauereien oder Großhändler von Braugerste sind, lohnt sich die Braugerste mit Wintertafelbirnen oder Herbst-Tafelbirnen. Als beste Sorten Braugerste empfehlen sich zweizeilige Chevaliergerste, die oberungarische und die mährische Gerste. Um auch von der Unterfrucht großen Nutzen zu haben ist solches Saatgut zu wählen, dessen Körner mehlig und weißer bleiben, sobald die Körner durchgebrochen werden. Der Hafer liebt gleichfalls denselben Boden wie die Birnenbäume und derselbe ist auch so genügsam, daß er bei einer Kopfdüngung von 180 Hilo pro Hektar zwei Jahre hintereinander auf demselben Acker gebaut werden kann. Gerste und Hafer sind von den Getreidearten als Unterfrucht der Birnenpflanzung am besten, weil hierdurch die Birnen-Hochstämme nicht empfindlich gemacht werden, da die Strohhalme nicht so hoch wachsen. Der Gerste- und Haferanbau ist dauernd mit dem Birnenanbau zu verbinden, da die Unterfrucht gewechselt werden kann und daher dieser landwirtschaftliche Birnenanbau höchst rentabel ist. Man kann z. B. ein Jahr Gerste anbauen, das zweite Jahr Hackfrüchte, beispielsweise Steckrüben, das folgende Jahr wieder Gerste und das kommende Jahr Hafer. Abdann kann zwischen Hafer und Gerste Widengemenge gesät werden, welches sich vorzüglich zu Dürrfutter verarbeiten läßt. Auf diese Art und Weise ist das Feld dauernd lohnend auszunutzen, wenn abwechselnd diese Untergetreide gebaut, natürlich müssen dann auch passende Düngemittel gereicht werden. In Gegenden, wo Frühjahrsfröste zu erwarten sind, wähle man spätblühende Sorten von Birnen, um das Erfrieren der Blüten im Frühjahr zu vermeiden. Gerste und Hafer können von Ende März bis Mitte April ausgesät werden und sind im September zu ernten, so daß die Ernte der Birnen dann beginnen kann, ohne

der Unterfrucht zu schaden. Sommerbirnen sind bei dieser Unterfrucht nicht zu wählen, sondern solche Birnen, die erst im Oktober am Baum reifen oder Wintersorten, die auf dem Lager, also im Keller oder in der Obstkammer, ihre Reife bekommen. Das Feld zum Birnenanbau mit Unterfrucht von Hafer Gerste usw. soll vor dem Pflanzen mindestens 65 cm. tief mit dem Pfluge umgeackert werden. Dort wo der Boden noch wenig kulturfähig, ist der Untergrundspflug zu benutzen, damit die unteren Bodenschichten durch die atmosphärischen Niederschläge locker werden. In schlechten Böden, wo man wegen der unassenden Bodenschichten nicht tief genug pflügen kann, ist es notwendig, dort wo die Birnenbäume vegetieren sollen, noch eine besondere 1 m. breite und entsprechend tiefe Grube auszuwerfen und diese mit Kompost vermischter, verrotteter Kuhlmist oder Walderde zu füllen. Diese lockere Komposterde fördert das Anwachsen der Birnenbäume. Nicht zu empfehlen ist es, wie da und dort geraten wird, in die Pflanzgrube an den Wurzeln frischen Dünger zu bringen, weil oft genug hierdurch die Wurzeln schwarz werden und die kleinen Haferwurzeln faulen. Am Vorteilhaftesten ist es bei dem Umpflügen des Feldes sofort verrotteten Stalldung gleichmäßig in die Furchen zu bringen, so daß der ganze Stalldünger an der Furche gleichmäßig verteilt wird. Der Stalldünger zerlegt sich dann, regelmäßig verteilend, in den Bodenschichten und die nach Nahrung suchenden Birnenbaum-, Hafer- und Gerstewurzeln usw. erhalten dann aufgelöste Nahrung. Beim Gerstenanbau soll man keinen frischen Stalldünger geben, da die Gerste dadurch an Güte verliert. Die Birnenbäume bekommen einen Abstand von 12 Mtr. nach allen Seiten, so daß der Untergrund lange Jahre zur Zwischenfrucht gebraucht werden kann. In den Birnenbaumreihen sind noch zwischen je zwei Bäumen je ein Zwischenbaum zu setzen, dessen Früchte Ende September und Oktober reif sind. Der Zwischenbaum, der eine nicht so lange Lebensdauer hat als der Birnenbaum, wird, sobald er tragfähig wird, ausgedorrt, damit die Birnenbäume mit den Kronen Raum bekommen. Der Birnenbaum braucht besonders Kali, weil durch das Kali die Blätter sich vollkommener entwickeln, das Laubwerk länger grün bleibt und daher die Birnenbäume tüchtig ernähren helfen. Ueberdies wird das Holz dem Froste widerstandsfähiger und kann hohe Kältegrade besser vertragen. Nicht minder aber vermehrt Kali im Boden den Fruchtanfall. Birnen, die zur Unterlage Quitten haben, wollen mehr Kali als jene edle Birnensorten, die auf Wildling veredelt sind. Fehlt den Birnenbäumen Kali, so entsteht die Spindbürrde und das Wachstum der ganzen Pflanze ist gehemmt. In kaltem Boden sind Birnenbäume auf Quitten veredelt dankbar für Kalkgaben, weil diese den Boden wärmen und die Bodenschichten verbessern. Neben dem Kali und Kalk soll auch den Birnenbäumen Phosphorsäure und Stickstoff zur Verfügung stehen. Bei schwacher Stallmistdüngung gibt man pro Morgen 9 Zentner 40prozentiges Kali, 6 Zentner Thomasmehl und in stickstoffreichen Böden $3\frac{1}{2}$ Zentner schwefelsaures Ammoniak und in stickstoffarmen Böden 5 Zentner. Diese künstlichen Düngestoffe werden nach dem Pflügen ausgestreut, dann mit der eisernen Egge eingeeget und namentlich dafür gesorgt, daß viel künstlicher Dünger in der Nähe der Baumgrube kommt. Die Reihen der Birnenbäume sind auf dem Acker in gerader Linie zu halten, man setzt die einzelnen Birnenbäume im Verband. Da und dort wird wohl empfohlen, Obstbäume ohne Pfähle im Feld zu pflanzen, jedoch ist davon abzuraten, weil die Birnenbäume dadurch schief werden und das Anwachsen gehemmt wird. Sind die Birnenbäume regelrecht gepflanzt und mit Lederbaumbändern an glatte Pfähle angebunden, so wird der Hafer resp. die Gerste gesät. Soll im Frühjahr ein Grundstück mit Birnen im landwirtschaftlichen Sinn bepflanzt werden, so ist im Herbst oder Ende Januar, Februar der Acker tief zu pflügen und mit Stallmist zu düngen. Anfangs März, sobald die trocknenden Winde den Boden abgetrocknet haben, wird dann der Acker, der bisher in rauher Furche gelegen hat, geeget und alsdann mit den Birnenbäumen bepflanzt. Bei dem Auslösen der Gerste resp. des Hafers ist darauf zu achten, daß die Gerste resp. Hafer bis an den Birnenstämmen gesät wird. Nachdem der Hafer resp. die Gerste zehn Zentimeter lang ist, wird eine $1\frac{1}{2}$ Meter im Durchmesser haltende Baumscheibe um jeden Baum gemacht und dieselbe umgegraben. Soll im Herbst gepflanzt werden, so ist im Sommer Gerste oder Hafer zu säen oder im August-September der Boden zu rigolen und zu düngen. Diese Gründüngung ist für den Birnenbaum von hohem Wert. Auf 1 Hektar können nach der gekennzeichneten Birnen- und Zwischenpflanzung 162 Birnen- und 160 Zwischenbäume vegetieren. Die Birnenbäume kosten 100 Stück etwa $6\frac{1}{2}$ bis $8\frac{1}{2}$ Zentimeter Stammstärke 190—155 M. Die 162 Stück mit 611—248 M. Die Pflaumenbäume ebensoviel. Dann 320

Baumstangen à 30 $\mathcal{A}$ = 96,60 $\mathcal{A}$. Lederbaumbänder und Nägel zum Befestigen der Lederbänder an die Pfähle uzw. 32 $\mathcal{A}$. Durchschnittlich ist das Kapital, welches an den Bäumen, Pfählen, Bändern uzw. angelegt ist, 590 $\mathcal{A}$ pro Hektar. Dieses Kapital mit samt den anderen Unkosten ist in ein paar Jahren durch Unterfrucht von Gerste, Hafer, Koblrahi unter der Erde, Widengemenge uzw. schon wieder herausgeschlagen. Wird der Jahresertrag eines Birnbaumes durchschnittlich auf 5 $\mathcal{A}$ berechnet, so geben die 162 Birnenbäume in 50 Jahren etwa 41 000 $\mathcal{A}$ und die Zweitschenbäume in 50 Jahren 20 000 $\mathcal{A}$ pro Baum mit 250 $\mathcal{A}$ jährlichen Ertrag berechnet. Der landwirtschaftliche Birnenanbau bringt also in 50 Jahren ohne den Betrag für die Unterfrüchte etwa 61 000 $\mathcal{A}$ pro Hektar, kann aber je nach Sorten mehr einbringen. Wahrlich ist ein solches Grundstück in jedem landwirtschaftlichen Betriebe eine schöne Erbschaft für die Kinder, die flüssig Geld bringt. Für rauhe Lagen empfehlen sich ganz besonders: Josefina von Mecheln, Grumfomer Butterbirne, Köstliche von Le Veltier, Charnen, letztere beiden verlangten etwas Windschutz. Blumenbachs Butterbirne. Für warme geschützte Lage und guten Boden eignen sich folgende Sorten: Regentin, Liegels Winterbutterbirne, Hardepons Winterbutterbirne. Winter Dechantsbirne nur in besten Boden und geschützter Lage. Epereus Bergamotte zum Dörren, Kochen und Weinbereitung. Nagelkopf, Sommerdorn punktiert, reift Ende September-Oktober. Liegels Butterbirne, Apothekerbirne. Letztere hält sich bis März. Die Weilersche Weinbirne ist auch für den Massenbau zur Weinbereitung zu empfehlen mit Hackfruchtunterfrucht. Hierdurch kann der Birnenanbau, wenn jeder Landwirt auch nur 1 Morgen anpflanzt, gehoben werden und das landschaftliche Bild der Gegend wird verschönert.

Ueber die Reife und Ernte der Körnerfrüchte.

(Nachdruck verboten.)

Die Pflanze hört einige Wochen vor vollendeter Fruchtbildung, also vor der Reife, auf, Nährstoffe durch die Wurzeln aus dem Boden aufzunehmen, mit dieser Zeit beginnt der grüne Pflanzenfarbstoff aus dem Zellgewebe zu schwinden. Die Veränderungen, die jetzt noch in der Pflanze vor sich gehen, bestehen in einer Wanderung der Nährstoffe aus den Blättern und Halmen in die Samen. Die Stoffe werden im Samen zur Keimbildung verwendet oder im Mehlkörper als Reservestoffe abgelagert. Vor Eintritt der vollen Frucht reife und bei normal verlaufener Reife unterscheidet man in der Praxis verschiedene Reifestadien, die Milchreife, die Gelbreife und die Vollreife.

In der Milchreife sind die Halme und Blätter im untern Theil zwar gelb, die Halme aber in der Nähe der Halmsnoten und am ganzen oberen Theil noch saftig und grünlich. Das Korn ist weich, der Inhalt noch milchig. Wird das Getreide in diesem Stadium geschnitten, so wird bei der nachfolgenden Trocknung das Korn stark einschrumpfen, die Keimkraft eines solchen Kornes ist eine geringe.

Beim Uebergang der Milchreife zur Gelbreife weicht die grüne Farbe völlig der gelben, jetzt hört auch die Einwanderung der Stoffe in das Korn auf. Der Mehlkörper ist in diesem Reifestadium gelblich und weich, das Korn bricht bei geschicktem Drücken über den Fingernagel (Nagelprobe). Wenige Tage nach der Gelbreife tritt die Vollreife ein, der Halm wird völlig trocken und durch die immer fortschreitende Wasserverdunstung das Korn hart und so zähe, daß es nicht mehr über den Fingernagel bricht. Diese Veränderungen steigern sich bis zum Eintritt der Totreife in dem Grade, daß das Stroh spröde und das Korn so hart wird, daß es nur bei Anwendung von Gewalt zwischen den Fingern beider Hände zerbricht.

Da mit dem Eintritt der Gelbreife die Stoffeinwanderung aus Halm und Blättern in die Körner aufgehört hat und bei den weiteren Veränderungen nur noch das Zellwasser verdunstet, so ist mit der Gelbreife des Getreides der geeignete Zeitpunkt zur Ernte gegeben.

Nur bei der Gerste ist es angezeigt, mit dem Ernten bis zum Ende der Vollreife zu warten, da ein größerer Wassergehalt des Gerstenkorns dessen Keimkraft sehr beeinträchtigt. Die Gerste wird also erst gemäht, wenn sämtliche Körner in den Halmen nahezu hart sind und die Aehren sich steif zu Boden senken.

Landwirtschaft.

Saatenstand des Deutschen Reichs vom 1. Juli 1908. Da der Winterroggen vielfach schon Anfang oder Mitte Juli den Reigen der einheimischen Getreideernte eröffnet, hat die Preisrichterstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats erstmalig den Versuch gemacht, eine vorläufige Schätzung der voraussichtlichen Winterroggenernte nach dem Saatenstand am 1. Juli, ausgedrückt in Prozenten einer Mittelernte, vorzunehmen. Die Schätzung soll am 1. August und am 1. September wiederholt und dann auch auf die übrigen Getreideernten ausgedehnt werden. Bei der Berechnung der Durchschnitte sind die Anbauflächen der einzelnen Anbaugebiete berücksichtigt. Das Ergebnis für das gesamte Deutsche Reich ist eine wahrscheinliche Winterroggenernte von 100,8 Proz. einer Mittelernte, für Preußen von 100,2 Proz., für Bayern von 100,5 Proz., für das Königreich Sachsen von 105,2 Proz. und für Mecklenburg-Schwerin von 96 Proz. Die Preisberichtsstelle des D. L. R. hofft mit dieser Art der Schätzung für die Beurteilung der Ernteausichten eine brauchbare Grundlage geschaffen zu haben. Der Wert der Erhebung wird sich von Jahr zu Jahr erhöhen, wenn die Prozentzahlen mit den gleichzeitigen der früheren Jahre verglichen werden können. Die voraussichtliche Strobernte von Winterroggen ist für das gesamte Deutsche Reich gleichzeitig auf 100 Proz. einer Mittelernte geschätzt worden, für Preußen ist sie zu 99,4 Proz., für Bayern zu 101,2 Proz., für das Königreich Sachsen zu 104 Proz. und für Mecklenburg-Schwerin zu 100 Proz. ermittelt. Im übrigen steht der Saatenstand aller Feldfrüchte unter dem ungünstigen Eindruck der andauernden Trockenheit. Doch sind die Klagen über anhaltende Dürre im Süden Deutschlands weniger eindringlich als in nördlicher gelegenen Gebieten, wo das Wetter auch in der zweiten Junihälfte seinen trockenen Charakter beibehalten hat. Indes schreiben die Ausichten auf befriedigende Wintergetreide-Ernten bisher nicht sonderlich getrübt zu sein, wenn gleich vereinzelt Andeutungen betreffs vorzeitig eingetretener Reife bei Roggen den amtlichen Saatenstandsbericht von Mitte Juni heute vielleicht als zu günstig erscheinen lassen. Winterweizen hat sich den verschiedenen Witterungseinflüssen gegenüber bisher am widerstandsfähigsten erwiesen; die Berichte über seine Fortentwicklung laufen übereinstimmend günstig. Sehr ungünstig werden demgegenüber die Ausichten für Sommergetreide geschildert, das infolge der andauernden Trockenheit im Wachstum zurückgeblieben ist. Hafer hat meist ein ungesundes Aussehen, ist kurz im Stroh und dürrt, wenn nicht bald Regen eintritt, ein flaches, leichtes Korn liefern. Brand ist unter der Sommerung stark verbreitet und wird namentlich bei Gerste häufig erwähnt, deren Stand nur im Süden einigermaßen beurteilt wird. Im allgemeinen dürfte viel zu Brauzwecken gebaute Gerste den Anforderungen nicht entsprechen. Die nach Menge und Beschaffenheit sehr befriedigende Futterernte ist bei günstiger Witterung zum größten Teile bereits eingebracht; der zweite Schnitt läßt indes nur mäßige Erträge erwarten. Kartoffeln stehen sehr ungleich und lückenhaft und haben gleichfalls sehr unter Unkraut zu leiden. Regen ist überall dringend erwünscht. (Deutscher Landwirtschaftsrat.)

Da die gepflanzten Kartoffeln durchschnittlich in 3 bis 4 Wochen aufgehen, so kann sich in dieser Zeit nach wiederholten Regengüssen besonders auf schweren Böden eine so feste Kruste bilden, daß, um dieselbe zu brechen, außer dem später stattfindenden Hacken ein Bearbeiten mit der Egge nach vorangegangenen Walzen notwendig erscheint. Durch einen Eggenstrich kann man andererseits auf trockenem Boden der Wasserverdunstung vorbeugen. Mit der Egge vernichtet man außerdem

auslaufende Unkräuter schon in der Jugend. Es empfiehlt sich, mit der Eggenarbeit nicht so lange zu warten, bis die ersten Kartoffelpflanzen sich zeigen, da Lockerung, Lüftung und Reinigung des Bodens, falls die Witterung günstig ist, nicht zeitig genug vorgenommen werden können. In der Erkenntnis der Richtigkeit und der Vorteile des Verfahrens der Eggenarbeit pflegen viele Landwirte ungefähr 14 Tage nach der Saat ihre Kartoffeläcker zu eggen. Dazu dürfen Eggen mit engen Zinken als recht geeignet zu empfehlen sein.

Heu- und Klee-Ernte. Das Heu soll auf dem Rechen trocknen, der Klee aber im Haufen. Das ist eine alte Bauernregel, die sehr wohl ihre Berechtigung hat, aber immer noch nicht genügend gewürdigt wird. Beim Gras kann man nämlich durch die Bearbeitung durch Abbrechen von Blättern keine großen Verluste bekommen, denn Blatt und Stengel sind hier eins. Anders beim Klee. Wird derselbe, sobald er einige Tage der Sonnenhitze ausgesetzt gewesen, viel gerührt, so bricht dabei ein großer Teil der Blätter, welche gerade die am meisten köstlichen Nährstoffe enthalten, ab; denn die dünnen Blattstiele werden getrocknet spröde wie Glas. Darum soll man den Klee möglichst bald in kleine Haufen bringen und diese von Tag zu Tag in immer größere zusammenlegen. Ein nochmaliges Auseinanderwerfen der Haufen ist nur dann angebracht, wenn dieselben durch Regen zu tief durchfeuchtet sind.

Kalkboden und dessen Verbesserung. Wie man in reinem Sandboden nichts bauen kann, ohne Beimischung von anderem Boden, so kann auch auf reinem Kalkgrunde nichts gewonnen werden. Ist aber der Kalkboden mit Lehm, Sand oder einem andern Boden vermischt, dann läßt sich auf solchem Grunde gut bauen. Wenn in 100 Pfund Erde nur 5–10 Pfund Kalk sind, dann wird er schon Kalkboden genannt. Diesen Namen behält er auch dann noch bei, wenn in 100 Pfund Boden sogar 50–60 Pfund Kalk enthalten sind. Ein solches Grundstück erwärmt sich sehr schnell, läßt aber noch schneller die Wärme von sich. Der Kalkboden zieht weniger Wasser an als der Ton, trocknet schneller als dieser und nimmt auch wenig Sauerstoff aus der Luft auf. Er verwittert langsam. So ist auch der Kalkboden leichter als der Tonboden, und wenn er trocken wird, fällt er leicht auseinander. Luft und Wasser bringen also in den Kalkboden ein und erwärmen ihn, mithin zehrt er auch den Dünger schnell auf und führt daher den Namen: hitziger Boden. Der Kalkboden kann mit Lehm und Ton recht leicht verbessert werden. Kommt Kalkboden auf nasse Gründe, wo gerne Moos wächst, so werden dieselben wesentlich verbessert. Auf Kalkboden gedeiht ganz besonders Weizen, Dinkel, Hafer, Gerste und alle Gattungen Klee, wenn nur gehörig Ton, Lehm und Sand daran gemischt ist.

Von der Läusefucht sind auch die Kaninchen nicht ausgeschlossen. Man muß vor allem für eine kräftigere und reichlichere Nahrung besorgt sein und die größte Reinlichkeit sowohl bei den Tieren, als auch im Stalle selbst beobachten, dann verlieren sich die Läuse. Dabei suche man die Läuse noch dadurch zu beseitigen, daß man die Tiere kämmt, bemerke aber wohl, daß das Kaninchen ein Waschen durchaus nicht vertragen kann, denn für Rasse ist solches außerordentlich empfindlich, daher es auch nicht in feuchten Stallungen gedeiht.

Verantwortlicher Redakteur: **Paul Lorenz.**
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers:
Lenbold & Franzbühler.

Aufbesserung zurückgebliebener Saaten.

Schlecht überwinterten oder sonst mangelhaft entwickelten Saaten (Weizen, Roggen, Gerste, etc.) kann aufgeholt werden 1 L

durch Kopfdüngung mit Kalisilikat.

Kalisilikat kann nie schädlich wirken. Für diesen Zweck genügen im allgemeinen 200 kg Kalisilikat pr ha. oder 50 kg Kalisilikat pr Morgen. — Auskunft über Preis etc. erteilt die

Westdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft, Abteilung Steinbrüche in Brohl a. Rh.

Ehe die gemähten Körnerfrüchte eingefahren werden können, müssen sie ordentlich trocken sein. Das Nachtrodnen- oder Nachreifenlassen des Getreides kann auf verschiedene Weise geschehen. In bäuerlichen Kreisen wird gar zu häufig dem Nachreifenlassen nicht die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt. Man läßt das geschnittene Getreide in Schwaden, die nach Bedarf gewendet werden, auf dem Boden liegen, bis es zum Einfahren trocken genug ist. Diese Methode ist wohl sehr einfach und genügt auch bei gutem Erntewetter. Bei ungünstiger, regnerischer Witterung und in feuchten Gegenden ist es immer eine gewagte Sache, das Getreide bis zum Einfahren in Schwaden liegen zu lassen. Hier hat man dafür zu sorgen, daß die Ähren, um ein Auswachsen der Körner zu vermeiden, möglichst reich nach dem Mähen vom Boden wegkommen. Das abgemähte Wintergetreide wird, wenn es nicht zu stark mit saftigem Unkraut oder Klee gras durchwachsen ist, sofort hinter der Sense in kleinere Garben gebunden und diese zu Gruppen (Puppen, Mandeln, Zeilen u. s. w.) vereinigt. Nur in Ausnahmefällen läßt man Winterhalmsfrüchte, die sich wegen ihrer Länge nicht leicht wenden lassen, in Schwaden oder Hänfchen liegen. Das saftreichere Sommergetreide läßt man, namentlich, wenn viel Unkraut oder Klee darunter ist, vorher auf Schwaden einige Tage liegen und bindet es dann erst auf, um es in Puppen, Mandeln u. s. w. aufzustellen. Wenn das Getreide und die vorhandenen Blattpflanzen genügend trocken, die Ähren trocken und dürr sind, wird das Getreide eingefahren. Gerste mit Kleeunterfaat, in welcher nicht auch das letzte Kleeblattchen völlig brüchig und die Stengel nicht dürr sind, darf nicht eingefahren werden.

Da die Aberntung des Getreides die dem Landwirt zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte voll und ganz in Anspruch nimmt, so ist es notwendig, daß alle anderen Geschäfte, soweit möglich, vor der Ernte erledigt werden, damit man in den Erntegeschäften nicht gehindert wird. Namentlich sind auch die Vorbereitungen für die Ernte, Herrichten der Erntegerätschaften und Garbenbänder, Lüftung der Scheunen, Ausbessern der Dächer u. s. w. bei Zeiten zu treffen.

Bn.

Die Erbsenblattlaus.

(Nachdruck verboten.)

Zu den größten Feinden der Erbsen gehören die Erbsenblattläuse, die namentlich in sehr trockenen Sommern in großen Mengen auftreten und die Erbsenernte im höchsten Grade gefährden. Mit ihrem Saug- und Stechsnabel saugen die Blattläuse aus den Blättern die Säfte heraus und berauben so die Pflanze der für sie bestimmten Nahrung. Die befallenen Pflanzenteile schrumpfen infolge ungenügender Ernährung naturgemäß zusammen und besitzen in den meisten Fällen nicht die Kraft, sich wieder zu erholen. Merken die Blattläuse, daß die Pflanze nicht mehr genügenden Saft hergibt, wandern sie aus und beginnen ihr Vernichtungswerk bei einer anderen Erbsenpflanze. Dieses beständige Wandern von Pflanze zu Pflanze, verbunden mit einer ungeheuren Fruchtbarkeit und Vermehrungsfähigkeit, ist der Grund für die umfangreichen Verheerungen dieser Schädlinge. Die Bekämpfung der Erbsenblattläuse ist äußerst schwierig und man kann bei dem ersten Auftreten derselben auf Erfolg rechnen. Stellt man an einzelnen Pflanzen das Vorhandensein von Blattläusen fest, so muß man die befallenen Pflanzenteile vorsichtig entfernen, und, wenn möglich, verbrennen. Bei stärkerem Auftreten von Erbsenblattläusen ist eine Bespritzung mit Petroleumseifenbrühe (2 Prozent Petroleum) sehr zu empfehlen. Zur Vornahme dieser Arbeit eignet sich am besten der Abend, damit man am folgenden Morgen vor Eintreten der Hitze die Blätter durch kräftiges Abbrausen mit Wasser reinigen kann. Sind die Blattlauskolonien aber schon so zahlreich, daß voraussichtlich auch diese Maßnahme nichts mehr nützen kann, so bleibt einem weiter nichts übrig, als die Erbsen einfach zu verfüttern, um wenigstens etwas zu retten.

B. B.

Forstwirtschaft, Jagd und kynologie.

Der Ertrag des Mittelwaldes nähert sich demjenigen des Hochwaldes, aber eben deswegen verdient der Mittelwald, zumal für kleinere Waldbflächen und für Waldbesitzer, welche nur über geringere Mittel verfügen, besondere Beachtung, da es bei ihm möglich ist, starke Hölzer der verschiedensten Qualitäten zu erziehen, ohne daß man genötigt wäre, soviel wachsendes Holz (Betriebskapital) im Walde zu erhalten, als dies die Hochwaldwirtschaft unbedingt erfordert. Außerdem kehrt der Hieb alle 20–30 Jahre auf derselben Fläche zurück, man hat sonach Ge-

legenheit, etwa erwünschte kleinere Veränderungen im Betrieb allemal wieder ohne Zwang eintreten zu lassen, man hat in wirtschaftlicher Hinsicht den Vorteil, daß der Boden niemals vollständig entblößt, seine Kraft somit mehr gespart wird als beim Niederwald u. s. f. Immerhin aber wird man doch nur bei sorgfältiger Pflege und sachkundiger Behandlung, insbesondere aber auch bei Schonung des Waldes gegenüber der Streunutzung den Mittelwald auf die Dauer in gutem Stand erhalten können.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Der Kiefernspinner ist ein 8 bis 9 Zentimeter großer, brauner Schmetterling, der sich aus einer kleinfingerdicken und -langen stark behaarten Raupe mit 2 blauen Querstreifen im Nacken entwickelt. Dieselbe frisst fast nur auf der Föhre, am liebsten in alten Beständen, befallt diese aber manchmal in solcher Menge, daß sich die Nester unter der Last der Raupen förmlich biegen. Die Flugzeit fällt in die Mitte des Monats Juli; die Räupchen erscheinen Mitte August, fressen bis zum Herbst und steigen dann herab, um unter dem Moos ihr Winterlager zu beziehen. Anfangs Mai steigen sie zum zweitenmal auf die Bäume, fressen bis Juni und verpuppen sich dann in einen dichten braunen Gespinnst. Witterung und Krankheit schaden dieser Raupe wenig, schon mehr dagegen die Schmarotzer, doch ist es trotzdem notwendig, gegen sie einzuschreiten, wenn sie sich in gefahrdrohender Weise vermehrt. Das Sammeln im Winter verlangt viel Aufmerksamkeit und Übung; Raupengräben mit senkrechten Wänden, durch welche man die befallenen Orte von den freien trennt, tun gute Wirkung, indem die Raupen beim Wandern in sie hineinfallen und nicht mehr herauskommen. Sogar das Abbrennen stark befallener Orte hat man schon angewendet.

Zur Bekämpfung des Springwurms. Es empfiehlt sich, die Blattgespinste, soweit sie well sind, samt dem Wurm abzulesen und zu verbrennen oder etwa 40 Zentimeter tief zu vergraben und die Erde darüber festzutreten. Ganz töricht ist es, die Blätter nur auf den Weg zu streuen; die Raupen entwickeln sich hier weiter, verpuppen sich und die ausgefroschenen Schmetterlinge fliegen wieder zurück in die Weinberge, um dort ihre Eier abzulegen. Man tut gut, in den noch grünen, gesunden Blattwickeln den Wurm nur zu zerdrücken und die Blätter selbst dem Stode zu belassen. Die Arbeit ist mehrmals zu wiederholen, da das erstemal und bei unsorgfältiger Ausführung immer einige Würmer entkommen. Das Ablefen der Blattwickel kann noch fortgesetzt werden, wenn der Wurm schon verpuppt ist, nützt dann aber nur noch für das nächste Jahr. Bei dieser Art der Bekämpfung — allgemein, sorgfältig und vor dem Auskriechen der Schmetterlinge ausgeführt — ist der Erfolg ganz sicher und ortspolizeiliche Vorschriften sind daher sehr am Platze.

Der Fuder der Trauben und die Reisereststoffe (Kraut des Stodes, Reife des Holzes und der Wurzeln) werden bekanntlich durch die Blätter erzeugt. Jede Erkrankung derselben wirkt störend auf das Reifen sowohl der Trauben als des Holzes und der Wurzeln. Es ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, rechtzeitig die gegen die Blattkrankheiten anzuwendenden Mittel zu gebrauchen. Die Blattfallkrankheit erfordert das Bespritzen der Reben vor der Blüte mit Kupferkalkmischung, der ächte und falsche Mehltau das Bestäuben mit Schwefelsäure. Ist eine von diesen Krankheiten schon aufgetreten, dann kann die alsbaldige Anwendung des für den Fall sich eignenden Mittels zwar nicht mehr die erkrankten Blätter gesund machen, immerhin aber die Ausbreitung der Krankheit hindern.

Das Bespritzen der Reben gegen die Peronospora darf unter keiner Bedingung unterlassen werden. Die Zubereitung der Bordeauxbrühe erfordert einige Aufmerksamkeit, sonst findet leicht ein Verstopfen der Spritzen statt. Um 1 Hektoliter herzustellen, verfährt man folgendermaßen: In einen Ständer gießt man 90 Liter Wasser, dann werden 2 Kilogramm Kupfervitriol guter Qualität in einen grobmäschigen Sack in die obere Schicht des Wassers aufgehängt. So löst sich das Kupfervitriol von selbst in kurzer Zeit ohne weitere Arbeit. Ist nun alles gelöst, so mischt man die Flüssigkeit, da sich die schwere Lösung am Boden angesammelt hat. Einen Tag vorher bereitet man den Kalk. 2 Kilogramm fetter, gebrannter Kalk werden mit Wasser gelöscht, der zerfallene Kalk wird mit 10 Liter Wasser zu einer dünnen Kalkmilch angerührt und durch ein Sieb in die Vitriollösung gegossen, während fortwährendem Umrühren. Diese Brühe läßt sich sehr fein verspritzen und ist der sicherste Schutz gegen die Peronospora und bringt nie eine nachteilige Wirkung auf den Blättern hervor.